

Fastenpredigt in Rankweil
5. Fastensonntag, 06.04. 2014

Joh 9 (Heilung des Blindgeborenen)

„Wir brauchen
strahlende Verlierer,
erfolgreiche Versager,
mutige Angsthasen,
glaubende Zweifler,
brauchbare Taugenichtse

Wir brauchen
keine Menschen von der Stange.

Wir suchen
Träumer
Phantasten

Wir suchen keine Realisten mit Computerhirnen,
sondern Menschen mit Herz.“¹

Liebe Brüder und Schwestern!

„Gesucht sind Menschen mit Herz!“
Wenn Jesus seine Jüngerinnen und Jünger per
Stellenanzeige gesucht hätte, dann hätte er vielleicht so
inseriert.

¹ Werner Schaube

Es geht Jesus um einen anderen Blick auf den Menschen, der nicht an der Oberfläche hängen bleibt, sondern die Tiefe sieht: In das Herz. Dort, wo es nicht um Äußerlichkeiten, um Leistung, geht, sondern um das Innere, wo der Mensch glaubt, hofft und liebt. Im Herzen, da trägt jeder Mensch, da tragen wir alle unsere Hoffnung und Sehnsucht, aber auch unsere Ängste und Verletzungen.

Jesus sieht auf das Herz des Menschen, er sieht, was den Menschen bewegt. Wir haben heute im Evangelium gehört, wie Jesus einen Blindgeborenen heilt. Aber Jesus gibt ihm nicht nur das Augenlicht, sondern er lässt ihn erkennen: Ich bin der Erlöser, der Heiland. Der Blindgeborene soll gesund werden, nicht nur an den Augen, sondern ganz, an Leib und Seele. Jesus will ihn befreien von dem, was ihn im Inneren bedrängt und bedrückt, er will ihm das Leben schenken, nicht nur ein physisches Über-Leben, nicht nur ein Dahinexistieren, sondern Frieden und tiefe Erfüllung aller Sehnsüchte. In der Sprache der Bibel: Leben in Fülle.

Der Blindgeborene ist in seinen Möglichkeiten, das Leben zu entfalten, eingeengt, gleichsam blind für das, was in ihm leben will.

Blind ist er von sich selber her: Weil er selber keinen Ausweg aus seiner Blindheit sieht.

Er ist blind von Geburt an, vom Anfang bis zum Ende, zu hundert Prozent, endgültig festgelegt auf seine Blindheit. Blind ist er auch von den anderen her: Weil sie ihn nicht sehen lassen, weil sie ihn beurteilen, verurteilen, festlegen.

„Du bist ganz und gar in Sünden geboren“, sagen die Pharisäer.

Und sogar die Jünger Jesu urteilen, verurteilen, legen fest. Sie fragen:

„Rabbi, wer hat gesündigt, er selbst oder seine Eltern?“
Festgelegt, gefangen in der Verurteilung, vom Beginn des Lebens an und darüber hinaus, festgelegt über die Generationen hinweg.

Wer hat gesündigt?

Da ist sie, die Fixierung auf die Sünde.

Sündenfixierung wurde und wird bisweilen der Kirche vorgeworfen – sicher nicht ganz zu Unrecht.

Kürzlich habe ich den Ratschlag gelesen, man solle den Begriff „Sünde“ in der Predigt, in der Verkündigung meiden.

Es stimmt: Oft wurde in der kirchlichen Verkündigung zu viel von „Sünde“ geredet.

Sünde, das klingt nach: Moralisieren, erhobener Zeigefinger.

Vielleicht wurde auch falsch von Sünde geredet.

„Sünde“: Ein schwieriger Begriff. Man muss ihn umsichtig verwenden.

Aber: Den Begriff zu vermeiden, löst nicht die Sache, die Problematik, die dahintersteht. Wir kommen nicht umhin zuzugeben, dass „Sünde“ für uns ein Thema ist.

Die Verhaltensbiologie sagt uns: Von seiner evolutionären Anlage her hat der Mensch zwei Möglichkeiten, wenn ein Problem, eine Gefahr, auftritt.

Erstens: Fliehen, die Gefahr meiden.

Zweitens: Sich der Gefahr stellen.

Die erste Verhaltensweise, die Flucht, den Begriff „Sünde“ zu meiden, löst nichts. Der Blick ins Evangelium zeigt: Jesus hat von Sünde gesprochen, Sünden und Schuld angesprochen. Nicht von Sünde zu reden, so zu tun, als wäre da nichts, Flucht vor der Sünde hat keine Rechtfertigung vom Evangelium her.

Sehr wohl aber gibt uns das Evangelium Anhaltspunkte für Zweiteres: Sich der Problematik von „Sünde“ zu stellen.

Vom Evangelium her können wir nicht „nicht von Sünde“ reden, aber wir können, inspiriert von Jesus und orientiert an ihm, anders von Sünde reden.

Der Begriff „Sünde“ hängt zusammen mit „absondern“. Sünde trennt, sondert ab. Sie trennt mich von Gott und von den Mitmenschen, wirft mich zurück auf mich selber. In der christlichen Tradition gibt es die Formel vom „homo incurvatus in se ipse“, der „in sich selbst eingekrümmte Mensch“. Sünde hat zu tun mit zerbrochener Gemeinschaft, Entfremdung, Absonderung, um mich selber kreisen, fixiert auf mich selber.

Fixiert darauf, dass ich selber etwas sein muss, etwas leisten. Das verstellt den Blick auf das Geschenk des Lebens, darauf, dass in der Tiefe meines Herzens schon ein Geschenk, eine Qualität liegt, ohne dass ich etwas leiste.

Und so entfremdet mich Sünde letztlich auch von mir selber, verstellt den Blick auf mein Herz, entfremdet mich dem, was ich im Inneren bin, was in mir leben will.

Jesus flieht nicht vor der Problematik der Sünde, er stellt sich ihr. Er tritt sozusagen die „Flucht nach vorne“ an: Er denkt und redet anders von Sünde als die Pharisäer und seine Jünger.

Er denkt und redet nicht sündenfixiert, sondern er erlöst von der Sünde, er befreit von der Sündenfixiertheit.

Mit welcher Kraft tut Jesus das?

Jesus kann anders denken, anders reden, anders handeln, weil er der Sohn Gottes ist. Er denkt von Gott her.

„Weder er noch seine Eltern haben gesündigt, sondern das Wirken Gottes soll an ihm offenbar werden.“

Und hier liegt die Provokation für uns:

Wenn ich von Gott her denke, wenn ich ihm den ersten Platz lasse, dann muss ich darauf verzichten, andere – und auch mich selbst! – zu beurteilen, zu verurteilen.

Wenn ich von Gott her denke, dann muss ich versuchen, meine Mitmenschen – und mich selbst! – zuerst mit den Augen Gottes zu sehen.

Es kann schwierig sein, auf Urteile und Verurteilungen zu verzichten. Viel angenehmer ist es doch, ein Urteil zu sprechen, Sünde und Schuld festzumachen.

Und ist es nicht praktisch? Wenn ich auf andere zeigen kann, wenn ich weiß, wo die Sünder zu finden sind, dann stehe ich doch plötzlich selber ganz gut da.

Dort die Sünder, hier wir die Gerechten. Tappen auch wir in diese Falle? Wir teilen wir ein und schließen dadurch aus, urteilen und verurteilen. Behinderte und sogenannte „Normale“, Ausländer und „Doige“. Es beginnt in der Schule, wo immer noch viel zu viel eingeteilt wird in die,

die genügen und die, die nicht genügen, und viel zu wenig geachtet wird auf die Talente und Fähigkeiten, die in den jungen Menschen stecken, auf die innere Qualität des Herzens, die in den jungen Menschen leben möchte.

Sind auch wir blind für das Herz der Menschen?
Machen wir Menschen blind für das, was in ihren Herzen leben will?

Liebe Brüder und Schwestern!

Wie sollen wir von der Sünde sprechen? Das heutige Evangelium zeigt uns, dass es da zwei Arten gibt. Die eine Art: Nach Art der Pharisäer (und vergessen wir nicht: Jesus hat damit seine Mühe, dass auch seine Jünger nicht anders denken können!)

Die Pharisäer stellen die Sünde in den Mittelpunkt, vor allem natürlich bei den anderen, sie selber sind ja die Gerechten.

Die andere Art und Weise: So wie Jesus von der Sünde denken und sprechen. Jesus meidet die Problematik nicht, sondern geht sie mutig, beherzt, offensiv an, eben dadurch, dass er nicht von der Sünde her denkt, sondern bei Gott ansetzt.

Vielleicht war und ist das der Fehler, den auch die Kirche allzu oft gemacht hat: Dass sie in ihrem Denken von der

Sünde nicht bei Gott und seiner Liebe angesetzt hat, sondern bei der Moral.

Sicher: Moral ist wichtig, aber letztlich, im Kern, ist Sünde kein moralischer Begriff, sondern es geht um die Beziehung zu Gott.

Sünde ist dort, wo ich mich von der Liebe Gottes trenne. Befreiung von Sünde ist dort, wo ich mich von Gott mit seinem liebenden Blick anschauen lasse.

Darin besteht das eigentliche Sehen des Blindgeborenen, den Jesus heilt. Er erkennt in Jesus den Sohn Gottes, der die Botschaft von der Liebe des Vaters bringt.

Es geht nicht darum, ob ich ein wenig besser bin und du ein wenig schlechter, um die moralische Messlatte, sondern um die Beziehung zu Gott. Die Gerechtigkeit der Gesetze, des Messens und Leistens entlarvt Jesus als Scheingerechtigkeit: „Ich bin gekommen, damit die Blinden sehend und die Sehenden blind werden.“

Sind wir Sehende im Sinne Jesu? Lassen wir uns von Jesus die Augen öffnen, uns von unserer Blindheit befreien?

Sehen im Sinne Jesu heißt: Auf Urteile verzichten. Sich von Jesus in Kontakt bringen lassen mit dem liebenden Blick des Vaters. Diesen liebenden Blick erfahren und versuchen, sich selbst zu üben in diesem Blick, um Liebe weiterzuschicken.

Ich habe nach meiner Matura in Mexiko bei den Salesianern Don Boscos gearbeitet, zum Teil auch mit Kindern, die von klein auf schwer traumatisiert waren. Diesen Kindern ist das Vertrauen zerbrochen. Wenn man sie anschaut, schauen sie weg, legen die Hände vor's Gesicht.

Sie haben Angst, angeschaut zu werden, weil sie nicht glauben und vertrauen können, dass sie geliebt werden.

Ist das manchmal unser Verhalten Gott gegenüber? Dass wir letztlich kein Vertrauen oder sogar Angst vor ihm haben? Dass wir denken, er könnte uns anschauen – und nicht lieben?

Sehen heißt: von Jesus lernen, durch ihn und mit ihm glauben, dass Gott mich liebt. Durch Gottes liebenden Blick werden unsere Wunden geheilt, wir werden sehend.

Ein mexikanisches Lied bringt diesen Gedanken vom „Blick“ sehr schön zum Ausdruck. Weil mich dieses Lied sehr berührt hat, habe ich es selber übersetzt:

„Wenn du mich so anblickst, tauche ich hinab in deine Tiefe,

Wenn du mich so anblickst, dann gehe ich mit dir.

Was kann ich tun, deine Augen sind Magnet meiner Seele.

Wenn du mich so anblickst, dann bin ich ganz.

Wenn du mich so anblickst, weiß ich, wer ich bin.

Ich brauche nicht mehr, so ist es gut, du bist das Licht meiner Seele.“